

Johanna Sele-Rutwina: «Tansania und Liechtenstein sind meine zwei Heimaten»

Interview Die liechtensteinische Weltenbummlerin Johanna Sele-Rutwina lebt in Mwanza, Tansania, und arbeitet dort für den LED. Darüber hinaus hat sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Switbert die «Viktoria-Schule» übernommen und versucht, tansanische mit europäischen Lehrmethoden zu verbinden.

VON HELENA UTHOFF

«Volksblatt»: Sie sind 2004 mit dem liechtensteinischen Entwicklungsdienst nach Mwanza, der zweitgrössten Stadt von Tansania, gegangen. Wie sind Sie dazu gekommen?
Johanna Sele-Rutinwa: Es war immer schon ein lang gehegter Traum von mir und meinem damaligen Mann, Markus Foster, uns in der Entwicklungszusammenarbeit zu engagieren. Uns haben immer schon andere Länder und Kulturen interessiert und durch unsere berufliche Herkunft - er ist Sozialpädagoge, ich Kindergärtnerin - hat uns auch die Arbeit mit Menschen immer schon begeistert.

Also war es eher Zufall, dass Sie in Tansania gelandet sind?

Genau, aber ein sehr glücklicher Zufall. Wir waren überhaupt nicht fokussiert auf ein spezielles Land, sondern haben viel mehr nach Projekten gesucht, die wir unterstützenswert fanden. Und diese Projekte befanden sich glücklicherweise in Tansania. Darüber konnten wir uns natürlich nur freuen, denn Tansania ist ein wunderschönes, im Verhältnis sehr friedliches afrikanisches Land, mit einer unglaublichen Natur, obwohl es eines der ärmsten Länder der Welt ist.

Wie verständigen Sie sich?

Ich spreche vorwiegend Suaheli, das ist die Hauptsprache hier. Ich habe einige Zeit gebraucht, bis ich es konnte, Suaheli ist so anders als Deutsch, allein der Satzaufbau kann einen verrückt machen. Aber ich habe vor meiner Reise nach Tansania drei Monate lang einen Sprachkurs besucht, das hat sehr geholfen. Und in Mwanza selber habe ich die Sprache dann im alltäglichen Leben gelernt. An der Schule jedoch spreche ich vorwiegend Englisch, da dies die Unterrichtssprache ist.

Und obwohl Sie damals bereits fließend Suaheli gesprochen haben, sind Sie 2008 zurück nach Liechtenstein gekommen. Allerdings nur für eineinhalb Jahre. Was ging in Ihnen vor, als Sie hier waren?

Als ich 2008 nach Liechtenstein zurückgekommen bin, konnte ich mir beides vorstellen: in Liechtenstein zu leben, aber auch in Tansania. Aber dann habe ich ein weiteres Projekt in Tansania angeboten bekommen, ein Frauen- und Jugendzentrum diesmal. Da dachte ich mir, wenn ich schon Arbeit bekomme in Tansania, dann gehe ich wirklich sehr gerne wieder zurück. So reiste ich ein zweites Mal im Auftrag des liechtensteinischen Entwicklungsdienstes nach Tansania aus.

Sie sind nun seit bald sieben Jahren wieder in Tansania. Haben Sie vor, je wieder in Liechtenstein zu leben?

Wenn alles gut geht, nein. Ich würde sehr gerne einfach in Tansania bleiben, diese Entscheidung ist vor allem auch durch meinen jetzigen Mann gefallen, den Tansanier Switbert und durch die Viktoria-Schule, die wir hier gemeinsam aufbauen. Und deswegen möchte ich hierbleiben.

Apropos Viktoria-Schule: Das ist ein privates Projekt, das Sie 2010 in Angriff genommen haben. Wie geht es damit voran?

Wir haben die Schule übernommen, als sie ein Klassenzimmer, zwei Toiletten, ein kleines Haus und einen Hühnerstall hatte. Dann haben wir angefangen, die Schule richtig aufzubauen. Heute gibt es bei uns 320 Schüler vom Kindergarten bis zur



Schüler der Viktoria-Schule lernen bei Johanna Sele-Rutwina und ihrem Ehemann Switbert nach europäischen Standards mit tansanischen Einflüssen. (Foto: ZVG)

siebten Klasse. Obwohl wir eigentlich ein gemeinnütziger Verein sind, zählen wir zu den Privatschulen hier, orientieren uns aber trotzdem am tansanischen Lehrplan für englischsprachige Schulen.

Sie sagen, die Viktoria-Schule sei eine Privatschule. Heisst das, Sie verlangen Schulgeld?

Ja, denn irgendwie müssen wir die Schule ja finanzieren und die laufenden Kosten werden momentan zu 80 Prozent von den Schulgeldern gedeckt. Umgerechnet sind es ungefähr 500 Franken. Dafür können die Kinder bei uns zur Schule gehen, bekommen feste Mahlzeiten (Znüni und Mittagessen)

und wir stellen ihnen alle Unterrichtsmaterialien zur Verfügung. Aber es gibt bei uns auch Schüler, deren Eltern keine Schulgebühren bezahlen, sondern durch Patenschaften finanziert werden. Davon gibt es zurzeit 60 Kinder bei uns. Durch die Patenschaften ermöglichen wir Kindern aus armen Verhältnissen Zugang zu guter Bildung. Und durch das niedrige Schulgeld wird Familien mit kleinerem Einkommen eine gute Schulbildung für ihre Kinder ermöglicht.

Wie leiten Sie Ihre Schule? Nach europäischen oder eher nach tansanischen Standards?

Es ist eine gesunde Mischung. Dadurch, dass ich die Schule gemeinsam mit meinem tansanischen Mann Switbert übernommen habe, achte ich auf die Bewahrung von kulturellen Gegebenheiten, während ich versuche, neue Unterrichtsmethoden einzubringen und umzusetzen, die sich in Europa bewährt haben. Denn leider ist es in Tansania so, dass sich das ganze Schulsystem in einem sehr desolaten Zustand befindet. Ein von den Kolonialisten aufgesetztes System, das nie den Verhältnissen

entsprechend angepasst wurde. Frontalunterricht ist die tägliche Unterrichtsweise und das Schlagen der Kinder gehört an fast allen Schülern zur Tagesordnung, etwas, das auch das Gesetz nicht unterbindet. Also versuchen wir mit unserer Schule ein Vorbild zu sein und den Schülern, aber auch den Lehrern und allen Angestellten ein positives Lern- und Arbeitsumfeld zu ermöglichen. Bei uns ist deswegen ganz klar: Die Kinder dürfen nicht geschlagen werden. Doch wir verlangen das nicht einfach nur von den Lehrern, wir unterstützen sie auch darin, dies durchzuführen, indem wir ihnen Weiterbildungen und Unterrichtsmaterialien anbieten, mit denen alternativer Unterricht möglich ist.

Stösst es nicht auf Kritik und Widerstand, wenn Sie in Tansania versuchen, europäische Pädagogik einzuführen, also zum Beispiel, dass die Kinder nicht geschlagen werden dürfen?

Das ist natürlich ein «never ending» Thema (lacht). Darauf muss ich mich auch einstellen. Denn jeder neue Lehrer, der kommt, hat erst mal Schwierigkeiten damit. Selbst wenn die Lehrer auf uns zukommen und meinen, sie können ohne Schlagen keine guten Leistungen mit ihren Schülern erzielen, motivieren wir sie immer wieder, neue Wege zu gehen. Dann bin ich gefordert, Ideen zu bringen, die für die Lehrer hier durchführbar sind. Das ist schwierig, aber ich habe Switberts Unterstützung. Gemeinsam schaffen wir es immer wieder, die Lehrer von Unterricht mit positiver Disziplin zu überzeugen. Diese sind nämlich oft der Meinung, dass europäische Lehrmethoden vielleicht funk-

tionieren, aber nicht für tansanische Kinder, die müssen geschlagen werden. Der Meinung bin ich natürlich absolut nicht. Für mich sind alle Kinder auf der Welt gleich und selbst wenn sie von zu Hause aus gewohnt sind, geschlagen zu werden, weiss ich, dass andere Wege zum Lernerfolg führen. Um das umzusetzen, braucht es natürlich viel an Überzeugungsarbeit, aber wir bleiben dran und führen viele Gespräche mit den Lehrern. Trotzdem wird das Schlagen oder besser das Nichtschlagen immer Thema sein. Erfreulicherweise wird es bereits an gewissen Ausbildungsstätten für Lehrpersonen thematisiert.

Kommen Sie trotz Ihrer Verankerung in Tansania noch zurück nach Liechtenstein?

Ja, definitiv. Bis jetzt habe ich es glücklicherweise geschafft, jedes Jahr für ein paar Wochen nach Liechtenstein zu kommen. Dann wohne ich bei meiner Mutter und besuche meine grosse Familie und meine Freunde. Aber natürlich bin ich immer auch aus anderen Gründen im Ländle. Hier gibt es den Verein «Freunde der Viktoria-Schule» und viele Helfer, die uns sowohl ideell als auch finanziell unterstützen. Zudem arbeite ich nach wie vor für den LED, im Frauen- und Jugendzentrum Lubango. Ohne den LED wäre mein Leben wohl ganz anders gelaufen. Alle mit dem Zentrum und der Schule verbundenen Menschen besuche ich immer sehr gerne.

Kommen Sie denn eher mit der tansanischen oder der liechtensteinischen Lebensart zurecht?

Ich würde sagen, mit beidem. Natürlich bin ich, dadurch, dass ich in Liechtenstein aufgewachsen bin, eher an die liechtensteinische Art zu

leben gewohnt. Besonders die Art, mit der in Tansania mit der Wahrheit umgegangen wird, ist für mich immer wieder eine Herausforderung. Die Tansanier nehmen es damit nicht so genau und biegen sie oft zu ihrem Vorteil zurecht. Und darüber hinaus ist das Leben in Tansania sehr viel intensiver als in Liechtenstein. Das Klima, die Umgebung, die wundervolle Natur mit der viel stärkeren Sonne fordert die Sinne in einem grossen Masse. Die Gerüche, Geräusche und bildlichen Eindrücke sind intensiver. Zudem verlangen die täglichen unerwarteten Ereignisse viel Flexibilität. Während in Liechtenstein durch ein gut funktionierendes System fast alles abgesichert ist, muss in Tansania vieles selber abgeklärt und organisiert werden. Deswegen muss ich mich auch mal zurückziehen können, was ich zum Glück zu Hause machen kann.

Fühlen Sie sich zu Hause in Tansania?

Ja, Tansania ist für mich wirklich zu meiner zweiten Heimat geworden. Und trotzdem verspüre ich manchmal auch ein zwiespältiges Gefühl, wo ich dann gerne schnell in Liechtenstein sein möchte. Besonders wenn in meiner Familie oder bei meinen Freunden etwas vorgefallen ist. Aber wenn ich dann in Liechtenstein bin, erlebe ich oft, dass es mich wieder zurück nach Tansania zieht. Es sind wie zwei verschiedene Welten, diese zwei Heimaten, die ich habe, und das ist einerseits eine Herausforderung, aber andererseits ist es sehr schön und eine grosse Bereicherung. So haben zum Beispiel mein Leben und meine Arbeit im Zentrum und an der Schule in Tansania meine Beziehungen zu den Menschen in Liechtenstein, aber auch in der Schweiz und in Deutschland verändert. Das Wohlwollen, die Verbundenheit und die Grosszügigkeit, die ich erlebe, sind für mich etwas ganz Besonderes und lassen mich immer wieder dankbar sein.

